

BERND UND DANIEL
MANSHOLT



WIR HAUEN AB!

Eine Familie unter Segeln



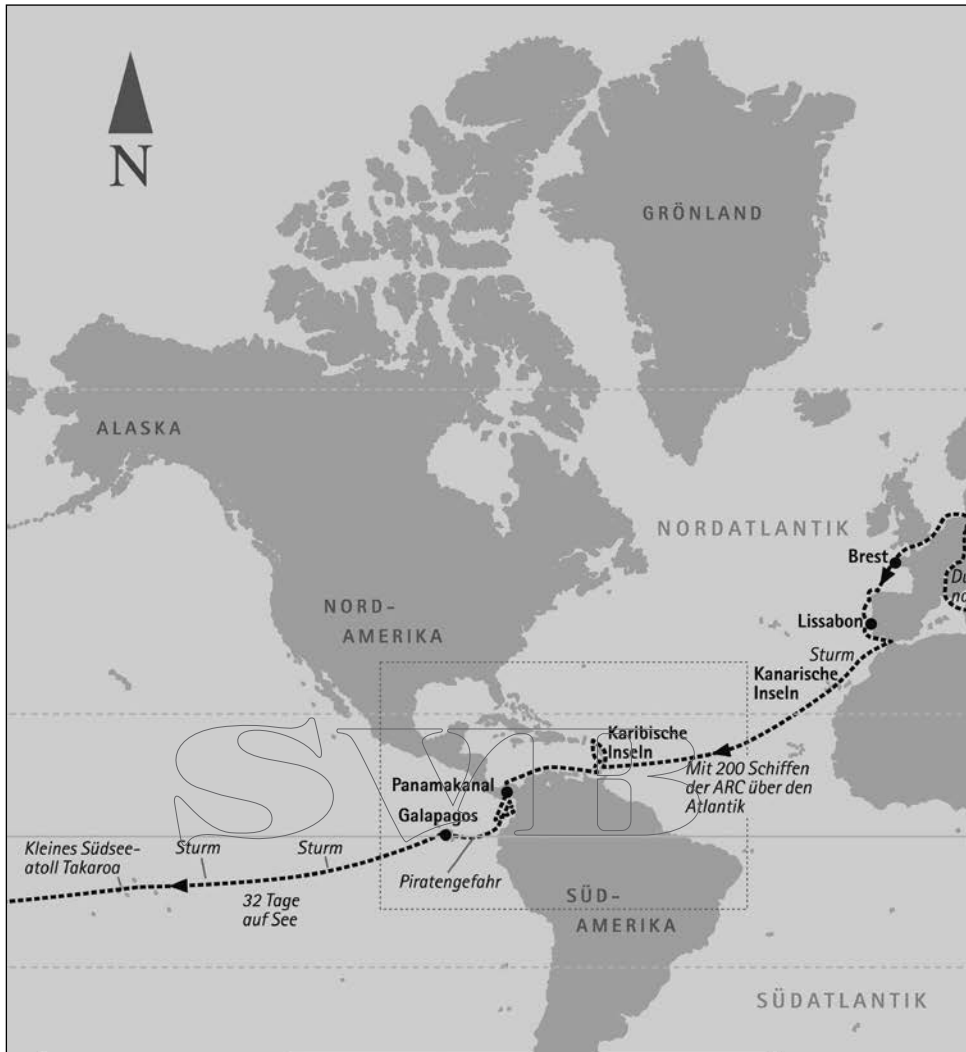
DELIUS KLASING

BERND UND DANIEL
MANSHOLT

**WIR HAUEN
AB!** Eine Familie unter Segeln

SVMB

Delius Klasing Verlag





Inhalt

Erster Teil

Prolog	8
<i>Game over</i> oder: Das Abenteuer soll beginnen	9
Abgelegt	19
Legerwall	27
Daniel kommt	32
Behördenkrams gehört dazu	39
Der erste Kontakt	41
Die Biskaya	46
Dokumentationen	51
Heimweh	53
Der Affenfelsen	55
Entführt ins Morgenland	58
Die Kanaren	67
Die ARC: Atlantic Rallye for Cruisers	69
Der Große Teich	73
Landfall in der Karibik	75
Für Einheimische verboten	81
<i>Deep blue just for you</i>	84
Unter Indianern	87
Vor Gericht	93
Der Panamakanal	97
Der Pazifik	103
Probleme auf See	106
Familienrat	114

Zweiter Teil

Neues Spiel, neues Glück	123
Dieters Vitamine	126
Erkennungszeichen Pirat?	134
Verletzung auf See	139
Galapagos	143
Für eine Handvoll Dollar	153
Pulpo und Pirata	155
<i>Iguanaman de Galapagos</i>	157
Die unendliche Weite des Pazifiks	162
Perlen der Südsee	167
Blank in der Südsee	175
Samoa, Muamua Le Atua	180
Gottfried Hagedorn	184
Melanesien	187
Der rote Vogel	189
Streitkultur	193
<i>Rotten beef</i>	197
Die Mütter der Räuber	202
Die Farbe des Goldes	205
Innere Abenteuer	208
Keine Gefangenen	210
Sri Lanka	214
Gisela und Tom und andere	220
Auftrieb	231
<i>Latte di mare</i>	235
Das Tor der Tränen	237
<i>Caretta caretta</i>	241
<i>Prince Of The Red Sea</i>	253
Mare Nostrum	260
In den Kanälen	264
»Seid ihr glücklich?«	270
Das liebe Geld	272
Ohne euch	275
Unsere NIS RANDERS	276
Statistik	280
Licht und Schatten	281
Epilog	283
Nis Randers (von Otto Ernst)	286

Prolog

Für Susanne waren es der Große Teich und die lebenslustige Karibik, für Maria die abgeschiedenen Galapagosinseln und die Riesenschildkröten, für Daniel Weltreligionen, Indonesien und die Vision vom undurchdringlichen Dschungel, und Mike wollte sich einfach selbst überzeugen, dass es auch heute noch echte Indianer gibt, und für die Größe eines Wales reichte seine Vorstellungskraft nicht aus. Und ich – ich wollte alles sehen und vielleicht sogar noch mehr.

Jedes Mitglied unserer Familie hatte eine andere Vorstellung von dem, was ihm eine 2-jährige Weltumseglung bringen sollte. Jeder von uns hatte ein gewisses Bild der Welt vor Augen, das er sich gern näher ansehen wollte. Damals waren wir eine 5-köpfige Durchschnittsfamilie: Vater, Mutter, drei Kinder, Haus, Garten, Auto, eine kleine Goldschmiede in der Innenstadt von Oldenburg. Wir waren nicht reich, aber es ging uns ganz gut, irgendwie. Dann, als die Gelegenheit sich bot, griffen wir zu. Hätten wir nicht schon lange darüber gesprochen, aber bisher keine Möglichkeiten gesehen? Es sollte keine Flucht vor dem Alltag werden, der uns im Grunde nicht schlecht gefiel, kein Hin-schmeißen, sondern ein kontrollierter Ausstieg auf Zeit. Ein verlängerter Urlaub. Zwei Jahre gaben wir uns, zwei Jahre, in denen die Karten neu gemischt werden sollten. Wir waren noch jung und wollten nicht warten, bis es zu spät ist, um Träume zu erfüllen. Also kauften wir ein Boot, lernten Segeln, lasen Bücher, besuchten Vorträge – konditionierten uns auf Abenteuer.

Es wurde auf See und in einigen Ländern oft schwieriger und härter als erwartet, gleichzeitig aber auch viel schöner, als wir je zu hoffen gewagt hatten. Unsere Pläne über den Verlauf der Reise änderten wir fast täglich oder entwarfen sie neu. Unsere Grenzen erreichten wir oft, und ebenso oft überschritten wir sie. Freud und Leid waren unsere ständigen Begleiter, Mittelmaß gab es nicht. Wir wollten ein großes Abenteuer erleben und bekamen schließlich mehr als 750 – jeden Tag mindestens eins.

Game over oder: *Das Abenteuer soll beginnen*

Schwierigkeitsstufe vier. Nordwest Stärke neun. Seegang um zwei Meter mit vereinzelt Brechern. 10-Meter-Regattaboot, hoch am Wind und verdammt schnell. Kein Name am Heck, kein Heimathafen, keine Nationale. Ich befand mich irgendwo zwischen den Riffen eines mir unbekanntes Landes und versuchte, mich aus einer Legerwallsituation zu befreien – das konnte man alles vorher in den Optionen meines Computerspiels einstellen. Die Orientierung hatte ich schon kurz nach dem Start verloren, leichte Panik breitete sich aus, meine Hand auf der Maus wurde feucht. Dann passierte, was mir schon so oft an diesem Punkt geschehen war: Grundberührung. Das Boot schlug schwer auf die Riffkante. Mit jeder heranrollenden Welle wurde es weiter auf das Riff getragen, schlug immer härter auf die Felsen. Gestrandet! Nur wenige Augenblicke später fiel der Mast, Wasser drang in den Rumpf, das Boot war nicht mehr zu halten. Nerviger Computersound drang aus den kleinen Lautsprechern meines Laptops, begleitet von der Mitteilung auf dem Display: *Game over*. Das Spiel war vorbei.

Zum Glück hatte mich niemand beobachtet, denn ich war allein in unserem Haus. Wie hätte das auch ausgesehen? Bernd, der große Möchtegern-Weltumsegler, übt noch schnell ein wenig an einem mittelmäßigen Simulationsprogramm ... Ich hockte im Schneidersitz vor dem Laptop auf dem Fußboden, schaute mich in dem leeren Wohnzimmer um und mir fiel auf, wie viel größer es ohne Möbel aussah. Wir lebten damals schon einige Zeit »teilmöbliert«, den Hausrat hatten wir größtenteils verschenkt, entsorgt oder verkauft. Eine reinigende Prozedur, die nach 20 Jahren befreiend wirkte. Lediglich einige Dinge, von denen wir uns nicht trennen wollten, lagerten jetzt bei Freunden in Kellern und auf Dachböden.

Ich ließ noch einmal in Gedanken die vergangenen zweieinhalb Jahre Revue passieren, durchlief die Zeit, in der wir uns vorbereitet hatten auf das Unternehmen Weltumseglung im Familienpack. Ich dachte an die Zeit zurück, die aus Unsicherheiten, Ängsten und Zweifeln bestand. Aber auch aus Hoffnungen, Plänen und Träumen. Viele Fragen hatten sich in der Anfangszeit aufgetan: Welche Risiken wird die Zukunft bringen? Werden wir je nach Deutschland zurückkehren? Können wir den Kontakt mit unseren Freunden, mit dem Rest der Familie halten? Schaffen wir es, die Probleme, die uns erwarten, zu

überwinden? Wie lange wird das Geld reichen? Können wir unseren drei Kindern gerecht werden? Machen wir das Richtige?

Wir erkannten aber auch, dass hinter den Gefahren viele Chancen steckten. Und diese wollten wir nutzen. Wie fühlt es sich an, woanders zu leben, fragten wir uns und waren bereit, Entbehrungen auf uns zu nehmen, um den Kindern zu zeigen, dass auf der Welt nicht alles so ist wie in Deutschland. Das fängt beim sparsamen Wasser- und Stromverbrauch an und hört bei Fremdenfeindlichkeit und einem Alltag in und mit der Natur noch lange nicht auf.

Im Laufe der Vorbereitungen hatten wir Stück für Stück unserer bisherigen Lebensgestaltung aufgegeben und fast alle bestehenden Verträge gekündigt, hatten unserer Weltumseglung alles untergeordnet. Was wir auf unserem Boot nicht brauchten, musste weg. Radikal. Nur die Haftpflichtversicherung für die NIS RANDERS behielten wir und kümmerten uns vorwiegend um den geplanten Start im Juli 2004. Das gesamte Privatleben drehte sich nur noch ums Segeln, je näher der Abreisetermin rückte.

»Was wünschst du dir zu Weihnachten, Schatz?«

»Oh, über eine Hepatitis-Impfung würde ich mich sehr freuen.«

»Und ich wünsche mir einen Sextanten. Und außerdem geht mir diese hübsche Rettungsweste, die wir auf der Messe sahen, nicht aus dem Kopf.«

Zu den Geburtstagen hatte es dann beispielsweise den Gutschein für einen Medizin-auf-See-Kurs des Deutschen Seglerverbandes und ein paar Seekarten in Geschenkpapier mit Schleife gegeben.

Das alles war nun Vergangenheit, seit zwei Tagen wohnten wir an Bord. Nach den letzten Arbeiten am Haus mussten nur noch die Schlüssel an die Mieter übergeben werden, denn obwohl wir unser Haus in Oldenburg weit unter Wert zum Kauf angeboten hatten, war es uns nicht gelungen, diese letzte Fessel komplett abzustreifen. Entschlossen beendete ich das Segelspiel, klappte den Laptop zu, packte meine letzten Sachen und zog die Haustür ins Schloss. Wehmut? Ja, ein wenig. Aber auch Hochstimmung. Ein neues Lebenskapitel begann.

Meine Frau Susanne und zwei unserer Kinder, Mike und Maria, warteten bereits an Bord unserer NIS RANDERS in Hooksiel an der Jade-mündung auf mich. Da einige kleinere Arbeiten noch nicht abgeschlossen waren, lagen wir in dem Yachthafen der Werft, obwohl wir unser Boot bereits vor zwei Tagen mit Sack und Pack bezogen hatten, um einen Monat lang an Bord auf Probe zu wohnen. Im Ärmelkanal oder in der Biskaya würde es uns sicherlich schwerer fallen, notwen-

dige Korrekturen vorzunehmen. Nur Daniel, unser ältester Sohn, blieb noch an Land bei einem Freund und konnte sich nicht entscheiden, ob und wann er sich uns anschließen sollte, denn mit seinen 17 Jahren fand er eine Urlaubsreise mit den Eltern und jüngeren Geschwistern außerordentlich uncool.

Rückblende: Unser Boot hatten wir drei Jahre zuvor von einem älteren Ehepaar aus Lübeck gekauft. Zu dieser Zeit war unser Plan, die Welt zu umsegeln, noch recht vage. Susanne sprach manchmal davon, dass sie mal ein Jahr »raus« wollte. Bisschen die Welt angucken, Länder und Leute kennenlernen. Über den Atlantik in die Karibik und wieder zurück vielleicht. Danach einen beruflichen und privaten Neubeginn starten. Für den Anfang nicht schlecht, dachte auch ich. Andererseits konnte ich mir nicht vorstellen, an die Schleusentore des Panamakanals zu klopfen und dann wieder umzudrehen. Nur noch ein Stückchen weiter ist man schließlich bereits in der Südsee, im Paradies! Auch die Galapagosinseln und wilde Tiere wären zu bestaunen, die es sonst nirgends auf der Welt gibt ...

Doch zurück zum Bootskauf. Es war ein sonniger Sonntagnachmittag, nach stundenlanger Fahrt erreichten Susanne und ich den Lübecker Yachthafen an der Trave, die beiden Kleinen hatten wir bei einem Babysitter gelassen – ein Tag Freizeit nur für uns, es war unser erster Besichtigungstermin. Unsere verschwommenen Vorstellungen, wie ein geeignetes Boot aussehen könnte, hatten wir aus Büchern. Aus Stahl sollte es sein und ein Langkieler. Der ist stabil und bricht nicht so schnell aus, glaubten wir zu wissen. Länge so um die zehn Meter und Stehhöhe in der Pantry und im Salon wären schön. Der Preis war uns relativ egal, wir hatten zu diesem Zeitpunkt ohnehin kein Geld, um ein Boot dieser Größe zu bezahlen.

Hand in Hand schlenderten wir also über den staubigen Platz der Marina. Dann sahen wir sie! Stolz und ruhig lag sie vertäut im Hafenbecken. Und wir verliebten uns in unsere NIS RANDERS in diesem Moment, kauften sie sozusagen aus dem Bauch heraus, mit dem guten Gefühl, das man bei Liebe auf den ersten Blick eben hat. Susanne und ich waren uns augenblicklich einig, es stimmte einfach alles: solider Hamburger Feltz-Werft-Bau aus Stahl, der uns sofort ein Gefühl der Sicherheit gab; die Bauweise als Knickspanter schuf einen geräumigen Innenraum, der unsere 5-köpfige Familie bequem aufnehmen könnte; als gemäßiger Langkieler mit hohem Freibord gebaut. Die Aufteilung der Kabinen, das Alter, die Pflege, das Zubehör – es stimmte einfach alles.

»Schiffig, sehr schiffig!«, war unser Urteil. Was immer das heißen mochte. Das Boot hieß damals noch NIS RANDERS II. Später änderten

wir den Namen auf NIS RANDERS, nach dem gleichnamigen Gedicht von Otto Ernst.

Nach einer netten Unterhaltung mit den Eignern, die mit Sicherheit sofort gemerkt haben, dass wir keinen blassen Schimmer von Booten hatten, fuhren wir wieder nach Hause. Den Preis erwähnten wir mit keinem Wort. In der folgenden Woche aber drehten sich unsere Gespräche nur noch um unsere zukünftige NIS RANDERS, und so, wie wir sie wollten, wollte sie uns auch, so was spürt man einfach. Nicht der Eigner sucht sich das Boot aus, sondern das Boot wählt den Eigner, sagt man doch.

Also vereinbarten wir einen weiteren Termin und nahmen die Kinder mit. Auch ihnen gefiel unsere Schöne auf Anhieb, und Mike und Maria teilten bereits kurz nach der Ankunft die Betten, Verzeihung, Kojen ein, um anschließend über das Deck zu toben.

»Hier unser Angebot: 20 000 Deutsche Mark. Anzahlung. Restzahlung und Übergabe in zwölf Monaten. Sollten wir die NIS RANDERS dann nicht abnehmen, also nicht zahlen können, gehört die Anzahlung Ihnen.«

Die Eigner willigten sofort ein, wir waren uns alle sympathisch, und es gefiel ihnen, dass wir mit unseren Kindern segeln wollten. Wir könnten mit diesem Schiff auch ein klein wenig ihren lange gehegten Traum verwirklichen, denn auch sie segelten oft mit Kindern auf der Ostsee und planten schon seit geraumer Zeit auf große Fahrt zu gehen. Leider machte ihnen dann eine Krankheit einen Strich durch die Rechnung, sagten sie. Viele Worte waren nicht nötig – kurze Probefahrt mit Kaffee und Kuchen die Trave runter, das war's. Den Kaufvertrag schrieben wir mit Kugelschreiber im Salon des Schiffes auf einen Skizzenblock, aber ein Handschlag hätte es wohl auch getan. Für beide Parteien war es eine akzeptable Vereinbarung: Die Eigner konnten sich noch eine Saison lang von ihrem Schiff verabschieden, während wir ein Jahr Zeit hatten, um den Restbetrag aufzutreiben.

Auf der Rückfahrt im Auto hing jedes Familienmitglied seinen eigenen Gedanken nach. Jetzt hieß es Butter bei die Fische – und uns wurde langsam klar, dass wir den ersten Schritt zu etwas Großartigem gewagt hatten. Wir wussten zwar noch nicht genau, was auf uns zukommen würde, aber wir fühlten genau, dass dieser Tag unser Leben veränderte.

Zunächst mussten wir jedenfalls ein Boot bezahlen. In jungen Jahren, Daniel war gerade geboren, hatten Susanne und ich ein altes, kleines Reihenhaus in Bremen gekauft, das mittlerweile abbezahlt war, und so verkauften wir es an die ersten Interessenten, die sich endlich auf

die Anzeige meldeten. Damit hatten wir nicht nur den Bootspreis, sondern sogar noch einen Teil der Reisekasse zusammen.

Kurz vor der geplanten Übergabe des Bootes erhielten wir plötzlich einen Anruf von der Eignerin. Ihr Mann hatte einen Schlaganfall erlitten und war kurz darauf verstorben, also mussten wir die NIS RANDERS ohne technische Einweisung übernehmen. Der Mast befand sich noch im Mastenlager, und das Boot stand auf dem Bock im Yachthafen. Überall im Schiff lagen bedeutend aussehende Schrauben, Bolzen und elektronische Geräte herum, deren Funktion wir nicht im Mindesten einschätzen konnten, denn unsere Erfahrung mit Schiffen beschränkte sich auf zwei 10-tägige Ausbildungstörns im Mittelmeer. Der Rest war angelesene Theorie.

Also machten wir einen einfachen Plan: Im ersten Jahr zum Üben auf die Ostsee. Rund Fünen. Seeluft schnuppern, segeln lernen und Praxis erfahren. Im zweiten Jahr wollten wir zu den Shetlands, den Färöerinseln und bis nach Island segeln. Falls wir das schafften, so unsere Überlegung damals, würden wir auch um die Welt segeln können.

Schließlich kam der große Tag. Alles montiert, Seeventile geschlossen? Unser neues Familienmitglied wurde langsam mit einem Kran ins Wasser der Trave gehoben. Endlich kamen wir auf See! Wir tasteten uns in der Lübecker Bucht von Marina zu Marina, landeten an Orten an, deren Namen wir erst am Kiosk erfuhren, und versuchten, auf zehn Metern Schlick mit acht Meter Kette zu ankern. Wir fuhren auf Sandbänke, drehten uns in der Schleuse im Nord-Ostsee-Kanal um 180 Grad, sodass wir verkehrt herum geschleust werden mussten, und führten die Deutschlandflagge so lange Gold oben, bis uns ein Segler in einem vollen Hafen zurief: »Hey, Skipper, in Deutschland fährt man den Trauerflor oben!« Wir ließen keine Peinlichkeit aus, kein Fettnapf war uns zu klein. Dennoch, die Saat mit Namen »Es gibt noch etwas anderes auf dieser Welt als den Alltagstrott« war ausgebracht und keimte in unseren Herzen. Es war eine wunderbar abenteuerliche und aufregende Zeit.

Dann begannen wir mit den Umbauarbeiten, die unserer Bequemlichkeit an Bord dienen sollten, und auch die zunächst heimatlosen Schrauben und Bolzen fanden schließlich durch viel Geduld an ihren Bestimmungsort. Versuch und Irrtum hieß unsere bevorzugte Arbeitsmethode. Die Chemietoilette wurde durch ein Pumpklo ersetzt, und den festen Tisch im Salon senkten wir ab, um weitere Kojenplätze zu schaffen, aber mit vielen Aufgaben ging es nur langsam voran. Außerdem hatten wir natürlich immer noch unser Geschäft zu führen, drei Kinder zu erziehen und unsere Lehrlinge

auszubilden. Und Funkscheine zu machen. Und den Haushalt aufzulösen. Und französische und englische Fachausdrücke zu lernen. Und Bootsmessen zu besuchen. Das Boot stand während dieser Zeit wieder an Land in Hooksiel.

Zurückblickend würde ich sagen, das Abenteuer Weltumsegelung hat schon in dieser Zeit der Vorbereitung begonnen. Wir lernten, stritten und diskutierten viel. Später trafen wir uns mit anderen »Kinderseglern« – gemeint sind Segler, die mit ihren Kindern unterwegs sind –, die sich, ebenso wie wir, noch in der Planungsphase befanden. Die hatten wir über das Internet kennengelernt, und so merkten wir schnell, dass wir nicht allein waren mit unseren Sorgen, Ängsten und Fragen. Das Internet war uns überhaupt eine wichtige Informationsquelle zu dieser Zeit, und obwohl viele Details widersprüchlich und lückenhaft waren, konnten wir uns bald ein grobes Bild von der Szene der Langzeitsegler, Weltumsegler und Eltern mit Kindern an Bord machen. Wir beschlossen, auch selbst eine Website ins Internet zu stellen, um während unserer Abwesenheit die Freunde und Familie auf dem Laufenden zu halten, und mit Seglern, die ähnliche Probleme hatten, in Kontakt zu kommen.

Im Jahre 2003 nahmen wir dann mit der NIS RANDERS über Nordsee und Nordatlantik Kurs auf Island. Ich hatte irgendwann mal etwas von einer Blue Lagoon gehört, einer Thermalquelle bei Reykjavik, und nun machte ich die ganze Familie heiß auf diesen magischen Ort. Damals wurde Daniel 16 Jahre alt, und zwischen Vater und Sohn lief es nicht besonders gut in der letzten Zeit – wenn ich ehrlich bin, lief es schon seit mehr als zwei Jahren überhaupt nicht gut zwischen uns. Gemäßigte Midlife-Crisis auf meiner, Pubertätsallüren auf seiner Seite. Susanne schlichtete nach Kräften, doch auf unserem ersten Ostseetörn hatte Daniel das Boot schon nach ein paar Tagen verlassen, um für den Rest der Ferien bei einem Freund zu wohnen. An Bord, ohne seine Freunde, Fernsehen und Computerspiele, langweilte er sich zu Tode.

Dieses zweite Lehrjahr auf der NIS RANDERS sollte für uns eine letzte Test- und Übungsreise sein und unsere Zweifel, ob wir stark genug sein würden, der See zu trotzen, entweder ausräumen oder bestätigen. Damals waren wir noch recht unsicher, ob es uns gelingen könnte, wirklich um die Welt zu segeln. Vielleicht hatten wir uns ja auch zu viel auf den Teller geladen? Andererseits gab es natürlich auch die Möglichkeit, alles abzubrechen und nur über den Atlantik und zurück zu gondeln.

Richtung Island, Kurs Nord, wo soll ich anfangen, die Scherereien zu

schildern? Energie-Totalausfall auf See, Motorprobleme in einem Fjord in Island, heftiger Wind mit sehr grober See auf dem Nordatlantik und Navigationsfehler zwischen den Färöerinseln ... Obwohl es rein technisch gar nicht möglich schien, passierten uns noch mehr Missgeschicke als auf dem Ostseetörn des vergangenen Jahres. Bald aber merkten wir, dass uns diese Probleme auch irgendwie voranbrachten. Keinen Fehler zweimal machen, lautete unsere Devise, und obwohl der Törn aus seglerischer Sicht ein Fiasko war, schweißte er unsere Familie zusammen, und in Gesprächen stellten wir später fest, dass die meisten Segler am Anfang die gleiche Malaise durchmachen.

Trotz anfänglicher Seekrankheit tauchten wir auf der Islandreise in eine Welt, die uns faszinierte, und auch die NIS RANDERS machte ihre Sache gut und verzieh uns alle Fehler, sodass wir schließlich den sicheren Hafen in Seydisfjörður, im Osten Islands erreichten und uns mit einem Leihwagen aufmachen konnten, um in dem heißen Thermalwasser der Blue Lagoon zu baden.

»Weinst du etwa?«

»Nein, nein, ich hab' nur etwas im Auge.«

Wir fühlten es alle, es schlich sich auf rauer, stürmischer See behutsam ein, beseelte uns und wurde als sechstes Besatzungsmitglied einvernehmlich aufgenommen: das Glücksgefühl, ein unmöglich scheinendes Ziel auf eigenem Kiel im Team zu erreichen. Sogar Daniel blieb bis zum Schluss an Bord, unsere Spannungen hatten sich deutlich gelöst.

Nach Island gab es für uns kein Halten. Die NIS RANDERS kam wieder auf den Bock in Hooksiel und wartete auf ihre Fertigstellung zum Törn der Törns. In zehn Monaten wollten wir die Leinen loswerfen, und neben der Arbeit in der Goldschmiede liefen die Planungen und Vorbereitungen auf Hochtouren. Je härter wir arbeiteten, desto länger wurden die Erledigungslisten: Impfungen gegen Gelbfieber und Hepatitis A + B, Schwimmkurs für Mike, Ladenschließung, Haushaltsauflösung, Zahnarzt und und und ... Damals lernten wir: Wer um die Welt segeln möchte, muss vor dem Start sehr hart schuften. Gefällte Entscheidungen wurden immer wieder revidiert, Planungen umgestellt, wir durchlebten eine aufregende Zeit und Wechselbäder der Gefühle. Jeder Pfennig wurde gespart, und alles, was sich zu Geld machen ließ, versilbert.

Daniel distanzierte sich zeitweise vorsichtig von dem Unternehmen. In einer Clique fest eingebunden, war er sehr gut etabliert und hatte viele Freunde. Die Vorstellung mit kleinen Geschwistern und Eltern auf einem nur zehn Meter langen Segelschiffchen zwei Jahre Urlaub zu machen, befand sich auf der Bedürfnispyramide des

beliebten Sängers in einer Punkband nicht immer an wichtigster Stelle. In seinen Gefühlen hin und her gerissen, wäre es ihm am liebsten gewesen, alles bliebe so, wie es war. Daniels schulische Leistungen waren zu dieser Zeit mäßig, alle Energie steckte er in seine Musik und Computerspiele. Susanne und mir war schleierhaft, wie Daniel bis zum Start seinen Schulabschluss erreichen könnte. Doch wollte er das überhaupt? Wir wussten es nicht.

Unser Nesthäkchen Maria hatte natürlich gar keine Vorstellungen von dem, was sie erwartete. Immer lebenslustig und interessiert flatterte sie wie ein fröhlicher Schmetterling durch den Tag. Kinder in diesem Alter leben für den Augenblick, sie brauchen Sicherheit und Bezugspersonen, die sie ihnen geben, und Maria interessierte es nicht, dass sie ihr Zimmer gegen eine kleine Koje auf einem Segelboot tauschen sollte. Die Größe des zur Verfügung stehenden Lebensraumes spielt nur in der Vorstellung von Erwachsenen eine Rolle. Maria brauchte nur ihre Eltern und ihre Barbies.

Ganz anders Mike, der 15 Monate älter war als Maria. Und ein stilles Wasser. Er hinterfragte alle Dinge und erfasste sensibel ihre Zusammenhänge. Mit diesen feinen Antennen registrierte er Stimmungen und Unsicherheiten, und so konnten wir ihm nichts vormachen. Also sagten wir ihm: »Junge, was wir planen, ist äußerst ungewöhnlich, und auch wir haben unsere Zweifel. Aber wir werden immer für dich da sein und auf dich aufpassen.«

Insgesamt entwickelten die beiden sich prächtig, sogen neue Informationen auf wie ein trockener Schwamm das Wasser und würden auf der Reise viel entdecken und fürs Leben lernen. Wir wollten sie über den Horizont führen, damit sie mit neuen Erfahrungen auf die Welt blicken konnten. Wir sahen sie als kleine Edelsteine, die gut in eine Goldschmiedfamilie passten. Um sie machten wir uns keine Sorgen.

Susannes Abschied von ihrem bisherigen Leben aber war lang und nicht immer ohne Dornen. Ihr ging es nicht so sehr um die seglerische Herausforderung, sondern mehr um das Erkunden ferner Länder mit den dort lebenden Menschen und ihrer Kultur. Eine aufgeschlossene, unvoreingenommene Neugierde dämpfte jedoch viele ihrer Zweifel, und eigentlich sorgte sie sich in erster Linie um die tiefen Freundschaften, die sie in Deutschland pflegte. Ein Jahr in der Ferne hielt sie für angemessen, und so war es nicht Susanne, die die Idee zu einer Weltumseglung als Erste aussprach. Denn diese schafft man nicht in zwölf Monaten, und das wusste sie. Ein Kompromiss musste her.

»Maximal zwei Jahre, und wenn einer von uns der Meinung ist, dass das Unternehmen nicht mehr allen gut tut, dann brechen wir ab oder

ändern die Pläne, versprich mir das«, waren ihre Worte, ihre Bedingung, ihre Rückversicherung.

Ich willigte ein.

Ich erzähle gern, dass es die Lektüre eines Weltumseglerbuches war, das in mir den Wunsch geweckt hatte, die Welt auf einem Segelboot zu umrunden. Es stellt sich aber die Frage, warum ich gerade dieses Buch im Antiquariat kaufte. Warum kein Buch übers Bergsteigen oder Ballonfliegen? Oder über Joga? Zufall? Oder lag es an meinem Vater, der in seiner Jugend als Steward die Welt auf Frachtschiffen bereiste und mir später Geschichten über das Meer erzählte? Lag es vielleicht sogar an meinen Lehrern, die mir schon in der Grundschule im Werkunterricht erlaubten, kleine Holzsegelboote zu schnitzen, während der Rest der Klasse hölzerne Kästchen für ihre Milchzähne anfertigen musste? Oder lag es an unserem Wohnort, der ziemlich nah an der Nordsee liegt?

Wie auch immer: Träume wollen irgendwann gelebt werden, und für uns war die Gelegenheit günstig. Daniel war mit der Schule (fast) fertig, die beiden Kleinen waren noch nicht schulpflichtig, der Mietvertrag vom Laden lief aus, und unsere Lehrlinge würden bald ihre Gesellenprüfung machen. Also: jetzt oder nie!

Als ich dann an jenem Abend, meinem letzten Abend, den ich an Land in unserem alten Haus verbrachte, wieder in Hooksiel an Bord ging, erwartete mich ein Chaos. Was hatte ich erwartet? Dass sich die Utensilien, die wir zum Leben und Segeln brauchten, innerhalb weniger Stunden ihren Platz im Boot von selbst suchten? Unglaublich, was alles in ein zehn Meter langes Schiff passt oder passen musste. Spielsachen, Werkzeuge, Schwimmwesten, Lebensmittel, Bücher, Rettungsmittel, Leinen, Kleidung, Ersatzteile, Gummistiefel, ein großer Bodenstaubsauger, Geschirr, Seekarten, Segel, Fender lagen herum und ... Leiber. Viele Ausrüstungsgegenstände fanden ihren Platz in der Vorschiffkoje, sodass Mike und Maria vorerst im Mittelgang in Decken gehüllt im Salon schliefen, weswegen ich jetzt über sie hinwegsteigen musste. Es machte ihnen nichts aus, im Gegenteil – sie genossen die Nähe zu ihren Eltern, die ebenfalls im Salon ihr Nachtlager fanden. In vier Wochen sollte das private Abschiedsfest von Freunden und Bekannten in Hooksiel stattfinden, in fünf Wochen war der offizielle Starttermin in Oldenburg geplant, und es stand noch nicht mal der Mast auf Deck! Für uns Grund genug nervös zu werden. Susanne und ich stritten um Kleinigkeiten und ergingen uns in Kompetenzgerangel. Mein Bereich, dein Bereich. Wir würden uns irgendwie einigen müssen.

Daniel wohnte damals bei einer befreundeten Familie in Oldenburg und hatte beschlossen, irgendwann später zu uns an Bord zu kommen. Irgendwo, wo es wärmer, schöner und exotischer war als an der regnerischen Nordseeküste. In der Zwischenzeit war er gut aufgehoben, das wussten wir. Wir glaubten aber auch zu wissen, dass er schon bald nachkommen würde, um diese Reise mit uns gemeinsam zu erleben. Das hofften wir zumindest. Also gaben wir ihm die Freiheit, die er brauchte. Er wollte ausprobieren, provozieren, erste selbstständige Schritte tun – und das alles gleichzeitig. Für Susanne und mich war seine Entscheidung natürlich trotzdem ein schwerer Schlag gewesen. Was waren wir nur für Eltern? Wir ließen unseren Sohn zurück, nahmen ihm praktisch Heim und Familie. Er aber fühlte sich bei seinem Freund ausgesprochen wohl, ihm tat der räumliche Abstand zu uns gut. Und auch hier galt die Regel: Es muss für alle gut sein, sonst ändern wir den Ablauf.

SWIB